

JONAS MOSTRÖM

EISES- SCHATTEN

KRIMINALROMAN



ulstein

JONAS MOSTRÖM wurde 1973 geboren. Er begann während seiner Elternzeit damit, an seinem ersten Roman zu arbeiten, der 2004 erschien. Seine Krimis um Psychiaterin Nathalie Svensson sind in Schweden Bestseller. Er lebt und arbeitet als Arzt in Stockholm.

Von Jonas Moström sind in der Nathalie-Svensson-Reihe in unserem Hause bereits erschienen:

So tödlich nah · Dominotod · Mitternachtsmädchen · Eisige Dornen

JONAS MOSTRÖM

EISES- SCHATTEN

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Dagmar Mißfeldt

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Oktober 2021

© für die deutsche Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

© Jonas Moström, 2018

Titel der schwedischen Originalausgabe: *Skuggorna Ruva*

(First published by Lind & Co, Stockholm, Sweden)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München (Äste, Himmel, Struktur),

Getty Images / imageBROKER / © Daniel Kreher (Haus mit Schnee),

Getty Images / © Mikael Sundberg (Steine im Schnee)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by Papyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-29182-6

PERSONEN

Nathalie Svensson, fünfundvierzig Jahre. Psychiatrische Oberärztin an der Uniklinik Uppsala, in den nordischen Ländern führende Expertin für Psychopathen und Mitglied in der Einheit für operative Fallanalyse (OFA) am schwedischen Zentralkriminalamt. Nathalie ist seit einem halben Jahr vom Anwalt **Håkan Svensson** geschieden, mit dem sie die beiden Kinder **Gabriel**, zehn Jahre, und **Tea**, acht Jahre, hat. Håkan ist mit seiner Personal Trainerin **Tilde Corazon**, achtundzwanzig Jahre, zusammengezogen.

Sonja Nilsson, achtundsechzig Jahre. Nathalies Mutter, trockene Alkoholikerin, die sich mit Fotokunst beschäftigt und sich mit ihren Freundinnen vom Lions Club in diversen Wohltätigkeitsprojekten engagiert.

Estelle Ekman, vierundvierzig Jahre. Nathalies jüngere Schwester, Chirurgie-Krankenschwester in Sundsvall.

Ingemar Granstam, dreiundsechzig Jahre. Leiter der OFA-Einheit. Ein behäbiger, aber keinesfalls träger Nordschwede, der wegen seiner Körperfülle, seines beeindruckenden Schnäuzers und seines unerschütterlichen Sinns für Gerechtigkeit den Spitznamen »Walross« trägt.

Angelica Hübinette, fünfundfünfzig Jahre. Stocksteife und kompetente Gerichtsmedizinerin der Einheit, trägt nur Schwarz, und Kostümfilmberührungen sind für sie mehr als Obduktionen.

Tim Walter, dreiundzwanzig Jahre. Technik- und Computergenie, dem es leichter fällt, Tabellen im Kopf zu behalten, als mit anderen Menschen umzugehen.

Maria Sanchez, fünfunddreißig Jahre, aus Peru adoptiert. Knallharte Polizistin und Feministin, hat in ihren neunundzwanzig Jahren in Schweden die Polizei-Hochschule sowie das Grundstudium zur Juristin absolviert und zweimal Silber im Taekwondo bei den schwedischen Landesmeisterschaften geholt.

Personen aus der Sundsvall-Serie

Kriminalhauptkommissar **Johan Axberg**, einundvierzig Jahre. Leiter der verdeckten Ermittlungsgruppe und Mitglied der OFA. Freund der Fernsehreporterin **Carolina Lind**, neununddreißig Jahre. Die beiden haben den zwei Jahre alten Sohn **Alfred**.

Oberarzt **Erik Jensen**, einundvierzig Jahre. Johans einziger enger Freund, geschieden von **Sara**. Die ehemalige Hausfrau ist mittlerweile zur Bestsellerautorin avanciert. Er hat eine Beziehung mit Nathalies Schwester Estelle.

Rosine Axberg, neunundachtzig Jahre. Johans Großmutter, die auf der Insel Frösön lebt und bei der er ab dem zwölften Lebensjahr aufwuchs, nachdem seine Eltern bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen waren.

PROLOG

13. Dezember, Lucia-Tag

»Weil du so ein Volldepp bist, gehe ich zu Fuß!«

Sie knallt die Tür zu und hört nicht mehr, was er sagt. Die Kälte stürzt sich auf sie, die Luft brennt in ihrer Lunge. Wenige Sekunden bleibt sie im Schein der Lampe auf der Vortreppe stehen und starrt in die punktuell beleuchtete Dunkelheit. Dann flucht sie und marschiert los. Nie im Leben lässt sie sich von ihm fahren. Soll er doch sauer auf sie sein. Sie kocht vor Wut. Sie wird es ihm schon zeigen!

Sie sieht auf ihr Handy. Zwei Minuten nach halb. Zu Fuß dauert es höchstens eine Viertelstunde bis zur Kirche, und die Krönung fängt erst um acht Uhr an. Sie wird rechtzeitig da sein, obwohl sie im Lucia-Kleid ärgerlicherweise nur mit kleinen Schritten vorwärtskommt. Über die Schulter wirft sie einen Blick zurück. Wie erwartet steht er im hellen Küchenfenster. Er ist wütend, breitet die Arme aus, und sein Mund formt Zornesworte.

Scheißrassist, denkt sie, als sie an dem nachlässig geparkten Auto vorbeigeht. Im Schein der Straßenlaterne sieht sie, dass er Eis von den Scheiben gekratzt hat. Warum muss ausgerechnet so ein Volldepp ihr Vater sein? Er kann sagen, was er will, sie geht auf das Fest. Und sie trifft sich mit Hamid. Obwohl auch der ein Volldepp ist. Oder zumindest ein Betrüger. Wenn die eigene Freundin

in diesem Jahr die Lucia ist, dann geht man in die Kirche, egal welche Religion man hat.

In der Jackentasche findet sie die Handschuhe ihrer Mutter. Sie sind zu eng, müssen aber reichen. Auf die Mütze jedoch verzichtet sie. Die blonden Locken sind mit dem Lockenstab perfekt geworden. Lieber erfriert sie, als sie zu ruinieren.

Sie biegt nach links zur Bundesstraße ab, die wie eine Pulsader durchs Dorf verläuft. Ab und zu fahren in beide Richtungen Autos an ihr vorbei. Mit etwas Dusel nimmt sie jemand aus ihrer Klasse im Auto mit.

Zum Glück hat sich ihr Geheimnis nicht rumgesprochen. Das wäre eine Katastrophe. Wenn das Ekelige rauskäme, dann müsste sie noch am selben Tag von hier wegziehen. Vor einem Monat und vier Tagen ist es passiert. Aber jetzt will sie nicht mehr daran denken. Jetzt ist Lucia. Sie weiß, dass sie auf den Fotos hübsch aussehen wird.

Unter ihren Stiefeln knirscht der Schnee. Die Plastiktüte, in der die Lucia-Krone liegt, knistert immer weniger, je steifer sie in der Eiseskälte wird. Auf dem anderen Seeufer scheint der Vollmond kalt und weiß über dem Nadelwald. Sie denkt, der ist die Erinnerung daran, dass sich nie etwas ändern wird, dass alles bleibt, wie es ist.

Wie erwartet, ist Alice völlig ausgerastet, weil sie nicht zur Lucia gewählt wurde. Sie hat nicht damit gerechnet, als Jungfer im Gefolge hinter der Lucia herzulaufen. Das aber haben sie und ihr hirnblinder Freund verdient. Es war total klar, dass ihr einer von den beiden gestern irgendwas in die Bratkartoffeln gemischt hat, damit sie Durchfall kriegt. Zum Glück hat Hamid die Augen offen gehalten.

Ihr Handy klingelt in der Jackentasche. Bestimmt Papa, der sie noch hinbringen will. Sie dreht sich um, erahnt seine Umriss

im Fenster, kann aber nicht erkennen, ob er die Hand am Ohr hat. Vielleicht ruft Hamid an, der beschlossen hat, doch zu kommen. Oder Tony, der immer noch nicht kapiert hat, dass Schluss ist. Oder vielleicht Pierre? Gestern nach der Ethik-Doppelstunde faselte er eine Viertelstunde irgendwas davon, dass er ihr helfen würde, ihren Traum zu verwirklichen. Ihr ist klar, dass er das nur tut, damit er mit ihr in die Kiste springen kann.

Sie reißt sich die Handschuhe herunter. Das Display zeigt eine 076er-Nummer an, die sie nicht kennt. Sie vermutet, dass es Hamid ist. Er und seine Gang haben ständig neue Handys, und sie hat aufgehört zu fragen, woher sie sind.

Das Gespräch ist kurz. Danach zieht sie sich rasch die Handschuhe wieder an. Die Laternenmasten zeichnen Lichtkegel auf die Straße. Sie zählt sie, um nicht an die Kälte denken zu müssen.

Beim vierten Mast hält ein Auto neben ihr.

Papa, denkt sie, als sie den silberfarbenen Volvo sieht. Aber ist er es wirklich? Von der Kälte tränen ihr die Augen, und sie kann nicht richtig gucken.

Die Scheibe auf der Beifahrerseite gleitet nach unten.

Sie macht einen Schritt auf das Auto zu und beugt sich vor.

1

Uppsala, 24. Dezember

Nathalie Svensson gab den Code ein und hatte beim Verlassen der Abteilung das Gefühl, dass sie gute Arbeit geleistet hatte. Natürlich wurde wie oft um die Weihnachtsfeiertage im Lauf der Nacht eine ansehnliche und bunte Schar von Patienten eingeliefert. Doch sie hatte in einem sorgsam ausgewogenen Gleichgewicht aus Professionalität, Empathie und sozialer Rücksichtnahme die richtigen Patienten dabeihalten beziehungsweise entlassen. Allerdings hatte sie später nach den Visiten mitunter den gegenteiligen Eindruck. Denn die Einschätzung des künftigen Schicksals einer Person fiel schwer, wenn man als Grundlage nur von den Angaben im nächtlichen Aufnahmeformular und einem zehnminütigen Gespräch ausgehen konnte.

Heute hatte sie der schizophrene Örjan Bäckström am meisten berührt, der sich immer an allen langen Feiertagswochenenden die Unterarme ritzte. Die Schnitte waren nie so tief, dass sie sich der Chirurg anschauen musste; weil er aber immer damit drohte, sich das Leben zu nehmen, wurde er in die Psychiatrie überwiesen. Nathalie hatte Örjan auf der Station behalten und sich gefragt, was für eine Gesellschaft wir erschaffen hatten, die jeden Tag Menschen aus Einsamkeit in den Selbstmord trieb.

Sie ging eine Treppe tiefer, hinunter in die Notaufnahme. Ihre Absätze hallten einsam in dem fensterlosen Treppenhaus wider.

Es war halb zwei Uhr. Sie spürte dieses Ziehen im Bauch, das häufig das erste Anzeichen für Hunger war. Seit neun Uhr hatte sie ununterbrochen gearbeitet, und jetzt war es höchste Zeit fürs Mittagessen. Doch zuerst ging sie zu Schwester Berit, die am Aufnahmeregister stand und noch einen weiteren Patienten eintrug.

»Jetzt bin ich mit der Visite in der APIP fertig«, sagte Nathalie und schaute in Berits freundliche Augen, die jeden noch so neurotischen Patienten beruhigen konnten.

»Hier ist alles im grünen Bereich. Nur vier warten.«

Nathalie warf einen Blick auf den Monitor, auf dem das Wartezimmer auf der anderen Seite der abgeschlossenen Milchglastüren zu sehen war. Dort saßen ein halbes Dutzend Personen, deren Gesichter sie nicht deutlich erkennen konnte. Sie las im Aufnahmeregister nach, dass es sich dabei um einen Zwangsneurotiker, zwei Krisenreaktionen und eine mutmaßliche Depression handelte.

»Ich esse in der Teeküche schnell zu Mittag.«

»Reste vom Weihnachtsgericht stehen im Kühlschrank.«

»Danke, aber ich habe mir heute was mitgebracht«, lächelte Nathalie. Sie fühlte sich immer noch abgefüllt nach dem Weihnachtsschmaus, zu dem ihre Mutter Sonja sie und die Kinder eingeladen hatte. Heute früh hatte die Waage ihre Vorahnung nach dem Verzehr von Pfefferkuchen, Lucia-Gebäck und Weihnachts-süßigkeiten in diesem Monat bestätigt: drei Kilo mehr als das Matchgewicht. Obwohl sie sich mit ihren molligen Kurven wohlfühlte und oft Komplimente bekam, weil sie wie ein Plus-Size-Model aussah, gab es Grenzen. An Neujahr sollte das Louis-Vuitton-Kleid noch genauso schön sitzen wie bei der Anprobe im Nobelkaufhaus NK. Auf der ersten Silvesterfeier ohne die Kinder wollte sie wenigstens hübsch aussehen. Mit diesem Vorsatz machte sie sich die Weight-Watchers-Lasagne in der Mikrowelle warm, ließ

ein Glas mit Leitungswasser volllaufen und setzte sich an den Tisch, der vor Marshmallow-Weihnachtsmännern, Sahnebonbons und Schokolade überquoll. Draußen hatte es angefangen zu dämmern. Wieder so ein Tag, an dem es draußen nicht richtig Tag wird, dachte sie und aß einen Bissen von der Lasagne.

Ihr Blick wanderte zu den Abendzeitungen des Vortages, die neben einer weihnachtlich geschmückten Amaryllis lagen. Die Titelseiten der beiden Blätter brachten Fotos von der Sechzehnjährigen aus Svartviken, die auf dem Weg zu ihrer Lucia-Krönung verschwunden war. Ebba Lindgren war für alle Schweden jetzt EBBA, und über ihr Schicksal sprach man im ganzen Land. Wer hatte sie auf dem Weg zur Kirche im Auto mitgenommen? Ihr Freund, der unbegleitete Flüchtlingsjunge Hamid? Oder ihr Ex-Freund Tony oder Ebbas Lehrer mit dem Spitznamen Pervo-Pierre? Oder war es der sogenannte »Fremde«, der eine Stunde vor der Entführung in dem einzigen Hotel des Dorfes gefrühstückt hatte? Nathalie hatte über den Fall alles gelesen und drehte die Zeitung instinktiv mit den Bildern nach unten. Ebbas Schicksal hatte sie ziemlich mitgenommen, und ihr Unbehagen verstärkte sich mit jedem Detail.

Ihr Mobiltelefon meldete sich: eine MMS von Gabriel. Sie klickte auf das Bild und spürte, wie die Lasagne im Mund aufquoll.

Hallo, Mama! Wir haben gerade unsere ersten
Geschenke gekriegt. Guck mal, was für schöne
Pullover wir von Papa und Tilde bekommen haben!

Gabriel und Tea standen vor Håkan und Tilde und lächelten mit Weihnachtsmannmützen auf dem Kopf in die Kamera. Alle vier trugen Strickpullover mit weihnachtlichen Motiven. Nathalie war klar, dass das Bild nicht für sie bestimmt war, sondern fürs Fo-

toalbum der neuen Familie. Gabriel jedoch konnte weder ihre Eifersucht noch ihre Trauer nachempfinden. Für ihn waren ihre Gefühle genauso abstrakt wie die Traurigkeit seiner Mitschüler, wenn er etwas Gemeines sagte oder tat, und das hatte er in der Regel auch schon vergessen, wenn anschließend die Lehrkräfte mit ihm darüber sprachen.

Sie spülte den Mund leer und schaute sich weiter das Foto an: das Wohnzimmer in dem Einfamilienhaus, das sie und Håkan vor zehn Jahren gekauft hatten. Der Weihnachtsbaum stand an gewohnter Stelle, sonst war nichts wie vorher. Neue Vorhänge, neue Kissen und Decken. An der Wand hingen vier kakifarbene Sommerbreros, zwei davon in Kindergröße. Nathalie nahm an, dass sie von der Reise nach Kolumbien stammten, wohin Håkan und Tilde in den Herbstferien mit den Kindern gefahren waren.

Ihr fiel auf, dass sie seit ihrem Auszug nicht mehr in dem Wohnzimmer gewesen war, und sie beschlich das Gefühl von Verlassenheit, das sie bei ihren Patienten so gut zu mildern, bei sich selbst aber so schwer abzuwehren verstand.

Wie hatte es nur so weit kommen können? Sie kannte die Antwort: Sie hatte die Scheidung gewollt. Das hatte sie nicht eine Sekunde bereut. Und es dauerte nur noch drei Tage, bis die Kinder wieder bei ihr waren. Jetzt musste sie sich zusammenreißen.

Sie betrachtete Tildes Bauch. Der war rund und schön. In zwei Monaten würde er ihr und Håkan das Kind der Liebe schenken, mit dessen Zeugung es den beiden nicht schnell genug hatte gehen können. In ihrem Inneren hörte sie, wie Tea und Gabriel begeistert diskutierten, ob es ein Junge oder ein Mädchen werden würde und welchen Namen sie dem Baby geben würden.

Sie schaute auf, sah sich im Fenster und schrieb:

Superschön! Habe Riesensehnsucht nach euch!

Um neue Kraft zu tanken, dachte sie an Johan, erinnerte sich an seine Worte bei ihrer ersten Begegnung, dass sie Ähnlichkeit mit der Promi-Köchin aus der Fernsehsendung *Leila backt* habe, erinnerte sich an die Nacht im Hotelzimmer in Östersund und an das Abendessen, zu dem sie ihn eingeladen hatte. Das war drei Monate her. Seitdem hatten sie sich gegenseitig mit SMS und über Facetime gemeldet. Sie ertappte sich oft dabei, dass sie Sehnsucht nach ihm hatte, konnte aber diese Gefühle jetzt besser ausblenden. In den Wochen, in denen sie die Kinder hatte, funktionierte das problemlos, dann gaben sie ihr Wärme und sorgten rund um die Uhr für Beschäftigung. In den kinderfreien Wochen schaukelte sie sich mit Arbeit, Forschung und Studierendenbetreuung zu. Das klappte nicht immer gleich gut.

Das Übernachtungsappartement auf Östermalm, in Stockholms Promierviertel, nutzte sie immer seltener, und das Internet-Dating hatte sie fast ganz aufgegeben. Seit der Nacht mit Johan hatte sie nur einmal einen Mann mitgenommen. Das war aber ein spontaner Aufriss nach einem Kneipenabend, der nur bestätigte, dass One-Night-Stands nichts mehr für sie waren. Und eine neue Beziehung wollte sie nicht. Sie würde allein und frei leben, sich nur um die Kinder und sich selbst kümmern. Heute Abend hatte sie mit ihrem Chor ein Konzert, und morgen wollten sie, Josie und Cecilia ins Kino gehen.

Ein Tag nach dem anderen, und jetzt ist die Mittagspause zu Ende, beschloss sie und stellte das Geschirr in die Spülmaschine, warf zur Kontrolle einen Blick in den Spiegel, entfernte etwas Spinat, der zwischen den Zähnen hängen geblieben war, knöpfte ihren Arztkittel zu und verließ den Raum. Berit kam mit einem Aufnahmeformular in der Hand aus dem Wartezimmer.

»Wie gut, Nathalie, wir haben zwei Neuzugänge gekriegt.«

»Mit wem soll ich anfangen?«

»Mit dem aus Afghanistan, der ist wegen Depressionen und Angstzuständen hergekommen«, erklärte Berit und übergab Nathalie das Formular.

Mohammed Aziz, achtzehn Jahre, Erstaufnahme, Asylbewerber mit einer vorläufigen Versicherungsnummer, als wohnhaft in einer Flüchtlingsunterkunft in Fåhlagen gemeldet.

»Die Kontaktaufnahme mit ihm ist leicht auffällig, er flackert mit den Augen und antwortet einsilbig«, berichtete Berit. »Sagt, er ist traurig und will nicht mehr leben.«

Nathalie schaute auf den Monitor. »Meinst du den, der da mit zwei anderen Typen auf der Bank sitzt?«

»Ja, den in der Mitte.«

»Spricht er Englisch?«

»Leidlich. Ich glaube, du solltest unter vier Augen mit ihm reden, die Kumpels, die ihn begleiten, sind gestresst und mischen sich mit Fragen in ihrer eigenen Sprache ständig ins Gespräch ein.«

»Okay, ich gehe in die Zwei«, beschloss Nathalie und steuerte das Wartezimmer an. Sie tippte den Code ein, schob die Tür auf und rief Mohammed zu sich herein. Die drei Männer drehten sich zu ihr um. Sie lächelte sie an. Mohammed erhob sich zögernd, wechselte mit seinen Freunden einen Blick und ging auf Nathalie zu.

Wie immer scannte sie den Patienten und seine Begleiter: groß gewachsene, elegante junge Männer mit Kurzhaarschnitt in intakter, sauberer Kleidung aus einem der Billigketten-Läden.

Mohammed hatte Probleme, den Augenkontakt zu halten, wenig Mimik und einen feuchten Händedruck. Er zeigte jedoch keinerlei Anzeichen von Aggression oder dieser schwer definierbaren Unberechenbarkeit, wegen der sie sich manchmal einen Pfleger dazuholte.

Als sie einander im Sprechzimmer gegenüber saßen, stellte sie ihre Routinefragen. Mohammed antwortete monoton, ohne sie dabei anzusehen, wobei er mit dem Fuß ständig auf den pissgelbgrau gesprenkelten Linoleumfußboden tippte, von dem die Kollegen und Kolleginnen im Scherz behaupteten, er sei entworfen worden, um das Erbrochene der Intoxikierten zu kaschieren.

Nathalie erkundigte sich freundlich, womit er sich den Tag über beschäftige, wie es ihm in Schweden gefalle und wie er sich seine Zukunft vorstelle. Mohammed verspannte sich immer mehr und war blockiert. Ihr war klar, dass etwas nicht stimmte, sie konnte es aber nicht genau benennen.

Im Versuch, seinen Schutzpanzer zu knacken, beugte sie sich vor und legte ihre Hand auf seine. Die war warm und zitterte. Langsam, als begriffe er nicht, was vor sich ging, hob er den Blick. Eine Sekunde bekam sie Kontakt, dann glitt die Finsternis zurück in seine braunen Augen. Es kam ihr so vor, als würde er glatt durch sie und die Wände in eine Landschaft gucken, die nur er sah.

Mit einem kräftigen Ruck zog er seine Hand weg. Er riss die Augen auf, hob die Hände und warf sich auf sie, stieß einen wortlosen Schrei aus und packte sie mit den Daumen auf dem Kehlkopf im Würgegriff.

Erschrocken versuchte sie den Alarmknopf in der Kitteltasche zu drücken, kippte aber auf dem Schemel nach hinten um und hatte keine Chance. Sie schlug mit dem Hinterkopf auf dem Boden auf und hatte ihn über sich. Sein Blick war hasserfüllt und so weggetreten, dass zu bezweifeln war, dass er wusste, was er tat.

In Panik versuchte sie zu schreien, bekam aber keinen Ton heraus, versuchte, sich mit Schlägen und Tritten aus seinem Griff zu winden.

Es war zwecklos. Er war stark und vollkommen außer Kontrolle.

2

Sundsvall, 24. Dezember

Johan Axberg brachte noch einen Teller, an dem Reste von Senf, Apfelmus und Heringssalat klebten, in der Spülmaschine unter. Obwohl das Gerät schon zum Bersten voll war, stand noch einmal die gleiche Menge an Geschirr draußen, wie er seufzend feststellte, und er schloss die Tür. Mit Carolinas Eltern, ihrem älteren Bruder Christer, seiner Neuen und deren sechs Kindern waren sie insgesamt dreizehn Personen am Tisch gewesen. Leider waren das nicht die Überbleibsel vom letzten, sondern vom ersten Festessen in einer scheinbar nicht enden wollenden Reihe bis zum zweiten Feiertag. Wenn es nach Johan gegangen wäre, hätte er Weihnachten nur mit Alfred und Carolina verbracht, aber sie hatte auf einer großen Feier bestanden.

»Weil wir jetzt endlich ein Haus haben, will ich das so! Denk doch nur an die vielen Male, die wir bei meinen Eltern oder Christer gefeiert haben.«

Und alle sollten natürlich bei ihnen übernachten. »Wir haben doch Gästebetten, und die Kinder können auf Matratzen schlafen. Das wird super!«

Selbstverständlich hatte Carolina ihren Willen bekommen. Wie immer. Trotz Johans Veto zu einem zweiten Kind war sie im fünften Monat schwanger. Das Haus, das er nicht haben wollte, mussten sie kaufen, weil Alfred ein Geschwisterchen bekam.

Er nahm sich eine Flasche Weihnachtsbier aus dem Kühlschrank, hörte das Lachen und den Radau aus dem Wohnzimmer, wohin sich alle begeben hatten, um auf die Fernsehsendung mit Donald Duck und den anschließenden Besuch des Weihnachtsmannes zu warten.

Er trank ein paar Schlucke und guckte auf die Uhr. Halb zwei. Er beschloss, eine Weile allein zu bleiben und nachzudenken. Seit er um halb sechs von Alfred geweckt worden war, hatte er keine ruhige Minute mehr gehabt. Der Tannenbaum musste geschmückt werden, das Essen gekocht und die Gäste untergebracht werden. Weil Carolina einen Hexenschuss hatte, blieb das meiste an ihm hängen. Dagegen hatte er nichts. Liebend gern packte er mit an, reparierte und war bei praktischen Dingen behilflich. Andere Leute und das Gefühl, eingesperrt zu sein, trieben ihn in den Wahnsinn. Seltsamerweise fühlte er sich immer am einsamsten, wenn er Menschen um sich hatte.

Er guckte aus dem Fenster über der Küchenzeile, stellte fest, dass in Eriks Wohnung ganz oben in dem neu gebauten Hochhaus, das auf halbem Weg hinunter in die Stadt lag, Licht in den Fenstern brannte. Er fragte sich, wie wohl Erik und Estelle und ihre sechs Kinder ihr erstes gemeinsames Weihnachtsfest verbrachten. Er wischte sich den Schaum von der Oberlippe, ließ den Blick weiter durch die einbrechende Dämmerung zum Hafen schweifen. Die neue Brücke in der Ferne leuchtete wie eine kilometerlange Perlenkette. Kein einziges Auto war auf den Straßen. Als einzige Bewegung sah er den Rauch, der aus den Fabriksschornsteinen quoll und zu imaginären Spitzen auf den Türmen der Steinstadt wurde. Das Fünfsternehotel auf dem Södra Berg glomm wie eine Luftspiegelung aus Lichtern.

Sundsvall war eine schöne Stadt. Es war seine Stadt.

Aber er sehnte sich nach einem echten Fall, an dem er arbeiten

konnte. Im Herbst war es zu der üblichen lang anhaltenden Mischung aus Einbrüchen in Einfamilienhäuser, Autodiebstählen, Körperverletzungen, Besitz von Drogen und Raubüberfällen auf Geschäfte gekommen. Obwohl ihm bewusst war, dass er ein komischer einsamer Wolf war, der sich jetzt glücklich schätzen sollte, dass er nach Jahren mit schwierigen Beziehungen eine Familie hatte, empfand er es nicht so.

Er wurde immer rastloser, dachte oft an Nathalie und ihre vertrauten und spannenden Gespräche. Alfred liebte er über alles, aber Carolinas eingefahrene Tagesabläufe nahmen ihm die Luft zum Atmen. Dennoch fehlte ihm die Kraft zum Widerspruch. Wahrscheinlich, weil er wusste, dass sie meistens recht hatte. Wahrscheinlich, weil er Angst hatte, sie zu verlieren. Er ahnte, dass der frühe Verlust seiner Eltern die Ursache war, aber darüber wollte er nicht nachdenken und tat es auch so gut wie nie.

Er genehmigte sich einen Schluck und stellte die Flasche ab, dachte an das Abendessen bei Nathalie zu Hause, zu dem sie ihn im September im Anschluss an die Anti-Terror-Konferenz eingeladen hatte. Erstaunlicherweise kam es ihm so vor, als ob die Verbindung zwischen ihnen stärker geworden war, nachdem sie aus gegenseitigem Respekt auf Sex verzichtet hatten, obwohl sie gern miteinander geschlafen hätten. Manchmal dachte er, sie beide seien wie zwei Magnete, deren Anziehungskraft zunahm, je weiter sie voneinander entfernt waren.

Als er sich ans Abwaschen des Topfes mit dem festgetrockneten Milchreis machte, kam Alfred angetappt. Er hatte ein Plastikschwert in der Hand und Glitter im Haar.

»Papa!«, rief er. Johan lächelte seinen Sohn an, stellte den Topf hin und warf ihn hoch in die Luft, sodass er vor Lachen fast erstickte.

Carolina watschelte hinterher, die Hände in den Rücken gestützt, lächelte Johan an und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Komm und setz dich eine Weile zu uns, der Abwasch kann warten.«

»Aber ich muss doch gleich alles fürs Kaffeetrinken vorbereiten«, widersprach er und warf Alfred noch einmal so hoch, dass der Glitter in seinem Haar die Decke streifte.

»Dafür ist noch genug Zeit«, meinte sie und verwuschelte sein ohnehin widerspenstiges Haar.

»Okay«, gab er nach, stellte das Bier in den Kühlschrank und ging mit Alfred auf dem Arm ins Wohnzimmer.

Aus den Stereolautsprechern dröhnte *White Christmas*, und die Schwiegermutter knackte ununterbrochen Nüsse.

»Agnes und Lo, springt bitte nicht auf dem Sofa rum!«, bat Carolina und bekam Unterstützung von Christer, der mit der Videokamera im Anschlag aus dem Flur kam. Johan stellte Alfred auf den Boden und nahm neben seinen Schwiegereltern auf dem Sofa Platz. Sie betrachteten ein Fotoalbum, das Carolina ihnen im Voraus geschenkt hatte, »weil wir doch was Lustiges machen müssen, und später gibt es wegen der vielen Geschenke doch bloß nur Chaos«.

Als wenn das nicht schon der Fall wäre, dachte Johan und hatte dabei sowohl die Kaffeetafel als auch die offene Vorschule vor Augen. Als Agnes und ihr Bruder hinter ihm auf die Rückenlehne kletterten, bereute er, dass er das Bier nicht mitgenommen hatte.

»Guckt mal, was für coole Löwen ich vorige Weihnachten in der Serengeti gefilmt habe«, rief Christer und lockte damit die halbe Kinderschar inklusive Alfred zu sich, der seiner Cousine Elsa mit dem Plastikschwert auf den Kopf schlug. Nach kurzem Zögern, bis sie der Aufmerksamkeit aller Erwachsenen sicher sein